

16. Dezember 1944 und 1. Februar 1945

Zeitzeugen erinnern sich: Helene Wildenberg, Klaus Müller, Steffen Fuchs, Hans-Peter Fries, Bruno Knepe und Willi Zöllner

Unser
Siegen

16. Dezember 1944 und 1. Februar 1945 – Zeitzeugen erinnern sich

Unser Siegen veröffentlicht an dieser Stelle Auszüge aus bereits veröffentlichten Erinnerungen an die beiden schweren Luftangriffe auf Siegen. An den 16. Dezember 1944 erinnern Helene Wildenberg (†), Klaus Müller, Steffen Fuchs und Hans-Peter Fries. Bruno Knepe und Willi Zöllner hat sich der Luftangriff am 1. Februar 1945 ins Gedächtnis eingebrannt.



Helene Wildenberg (†): Die Bombe auf dem Sofa

Am 16. Dezember 1944, ich war damals 30 Jahre alt, befand ich mich auf dem Heimweg von meiner Dienststelle im Rathaus Siegen zum Oberen Schloss; hier wohnte ich mit meinen Eltern und zwei Schwestern. Als ich gerade auf der Höhe der Nikolaikirche war, gab es Fliegeralarm und kurz darauf akute Luftgefahr. Schnell lief ich über die Burgstraße nach Hause und bat meine Eltern sowie die Frau des Hausmeisters, Frau Krebs, schnell zum Bunker Burgstraße zu laufen. Sie erreichten ihn glücklicherweise noch vor den Bombenabwürfen. Meine Schwestern und ich blieben zu Hause. Wir waren sorglos, denn bis dahin war Siegen von größeren Luftangriffen verschont geblieben.

Plötzlich hörten wir ein unheimliches Rauschen, Brummen und Sausen und schon fielen Spreng- und Brandbomben. Das Haus wurde schwer erschüttert, Fenster und Türen flogen auf, Fensterscheiben zersplitterten und große Mengen Staub und Schmutz hüllten uns ein. Wir rannten in eine Ecke des Zimmers, zusammengedrängt und voller Angst. Nach zehn Minuten wurde es stiller. Die Flugzeuge entfernten sich. Wir liefen in den Schlosshof, um zu sehen, was um uns herum passiert war. Aus der Hausmeisterwohnung im Dachgeschoss sahen wir Rauch aufsteigen, schnell liefen wir nach oben, um das Feuer zu löschen, was uns auch gelang.

Es stellte sich heraus, dass eine Brandbombe das Liegesofa getroffen hatte, das

Möbelstück war sofort in hellen Flammen aufgegangen. In einem anderen Zimmer lag noch eine Brandbombe, die nicht gezündet hatte und die wir kurzerhand durch das geöffnete Fenster in den Schlossgarten warfen. Dabei sahen wir, dass die Jugendherberge lichterloh brannte – ein Fachwerkbau, der dicht am Turm des Schlosses stand. Vor dem brennenden Gebäude standen einige Herren; wir erfuhren, dass sie zum Italienischen Generalkonsulat in Köln gehörten, das aufgrund der vielen Luftangriffe auf die Domstadt seine Dienststelle nach Siegen verlegt hatte. Ausgerechnet an diesem 16. Dezember 1944 fand der Umzug nach Siegen statt. Die Möbel und Einrichtungsgegenstände sollten gerade eingeräumt werden, als der Luftangriff auf Siegen erfolgte. Die Jugendherberge brannte in kurzer Zeit bis auf die Grundmauern nieder.

Nachdem aber nun am Schlossgebäude keine weiteren Schäden zu sehen waren und die Familie in unserer Wohnung wieder vollständig zusammen war, eilte ich zurück zu meiner Dienststelle, denn ich war bei der Luftschutzpolizei dienstverpflichtet und hatte mich im Falle eines Luftangriffes sofort zum Einsatz zu melden. Die Luftschutzleitung war im Bunker Kaisergarten an der Sandstraße. Ein Einsatz dort war aber nicht möglich, denn es brannte ja überall, und so konnte ich wieder nach Hause gehen. Dort angekommen war alles in großer Aufregung. Die Turmhaube des Schlosses brannte. Der italienische Generalkonsul übernahm die Leitung der Löscharbeiten. Es wurden Eimerketten gebildet; das Wasser konnte glücklicherweise direkt aus dem Schaubergwerk geholt werden, in dem sich Grundwasser angesammelt hatte. Alle halfen mit, das Löschwasser zur Feuerstelle zu befördern.

Klaus Müller: Bis spät abends im Charlottenbunker

Ich wurde im Oktober 1934 in Siegen als fünftes Kind nach drei Mädchen und einem Jungen geboren. Wir wohnten an der Elisabethstraße unmittelbar neben dem Marienkrankenhaus und zogen später in die Winchenbach. 1937 wurde meine Schwester Gertrud geboren. In dieser Zeit bemerkte ich eine gewisse Spannung in der Familie. Meine Eltern sprachen über einen nahenden Krieg. Meine Geschwister mussten der Hitlerjugend (HJ) und dem Bund Deutscher Mädchen (BDM) beitreten. Die Teilnahme an Veranstaltungen dieser Vereinigungen war Pflicht und wurde genau kontrolliert. (...)

Meine Eltern bemühten sich, uns Kindern trotz der schlechten Möglichkeiten zu Geburtstagen oder Weihnachten kleine Geschenke zu machen. Diese waren teils selbst



gebastelt, genäht oder gestrickt. Eine Dampfmaschine, die mit Spiritus betrieben wurde oder ein mit vier Rädern fahrendes Holzpferd. Dieses wurde von Jahr zu Jahr umgebaut bzw. neu gestrichen und wanderte als Geschenk von Kind zu Kind. Nun nahte wieder die Weihnachtszeit und kurz vorher hatte meine Vater Geburtstag. Es war der 16. Dezember 1944. Es war ein trüber Samstag. Mein Vater war schon früh zur Arbeitsstelle bei Waldrich gegangen. Mutter hatte Kuchen gebacken, und wir wollten nachmittags gemeinsam Papas Geburtstag feiern. Mittags brachte Vater, wie auch einer der neuen Nachbarn, eine Sammelbüchse und einen Strauß Trockenblumen mit nach Hause. Mit den Sammelbüchsen sollte für ein damaliges Hilfswerk gesammelt werden. Mein Vater übertrug mir diese Aufgabe der Sammlung. Gleiches machte der Nachbar mit meinem neuen

Freund Kalli. Wir gingen in die Siegener Unterstadt und stellten uns auf der Siegbücke unter die Henner-Statue und schüttelten unsere Sammelbüchsen, um für Spenden zu werben. Jeder, der eine Münze in die Büchse steckte, durfte sich ein Blümchen aus dem Strauß ziehen. Schnell waren die Blumen alle und wir hatten unsere Aufgabe erfüllt. Nur Wochen später wurde die Siegbücke von der Wehrmacht zerstört, angeblich, um die heranrückende amerikanische Armee am Vormarsch zu hindern, was Unsinn war.

Es war noch früh am Mittag, und mein Freund machte den Vorschlag, seine Verwandtschaft am Kirchweg, die Bäckerei Jung, zu besuchen. In Erwartung einer kleinen Leckerei gingen wir dorthin und wurden auch nicht enttäuscht. Jeder von uns beiden bekam ein schönes Stück Kuchen. Während unseres Besuches wurde im Radio gegen 14 Uhr akute Luftgefahr für Siegen gemeldet. Schon kurz danach kam jedoch eine Durchsage mit Entwarnung für Siegen, weil die Flugverbände angeblich abgebogen seien. Kurze Zeit später erfolgte jedoch eine erneute Durchsage, wonach erhöhte Luftgefahr für den Raum Siegen gemeldet wurde. Wir liefen dann eilig los, um in den nächstliegenden Charlottenbunker zu kommen.

Am Himmel war bereits ein riesiges Aufgebot an Flugzeugen aufgetaucht, die einen regelrechten Bombenteppich auf uns herniederließen. Man konnte dies sehr gut sehen, weil viele der jetzt dort in der Umgebung stehenden hohen Gebäude noch nicht vorhanden waren. In der Charlottenstraße erfolgten bereits Bombeneinschläge, als wir unversehrt in den Bunker kamen. Lange mussten wir dort ausharren, und wir hofften, dass der Bombenangriff nicht zu große Schäden, auch bei unseren Angehörigen, hinterlassen hatte. Gegen 22.30 bis 23 Uhr wurden die Bunkertüren geöffnet, und wir durften raus. Um uns herum brannten Häuser, Brandgeruch lag in der Luft, und überall lagen Trümmer. Schon die Charlottenstraße war ein einziger Brandherd. Wir gingen dann über die Charlottenstraße, St.-Johann-Straße, Dr.-Ernst-Straße und den Häusling nach Hause. Vom Häusling aus konnten wir sehen, wie unsere schöne Stadt brannte. Kirchtürme und Schlosstürme und ganze Häuserfronten standen in Flammen.

Unter Tränen begrüßte mich meine Mutter. Sie war mit meinen jüngeren Geschwistern in den Stollen geflüchtet. Mein Vater war zu Hause geblieben und hatte beim Angriff einige Brandbomben, die ins Haus eingeschlagen und bis in den Keller durchgeschlagen waren, aus dem Hause geworfen und so einen Brand verhindert. In einem Nachbarhaus hatte er gleichermaßen gehandelt. Zwei Häuser neben uns brannte ein Haus aus. Große Sorgen machten meine Eltern und wir jüngere Kinder uns um meine zwei älteren Schwestern Doris und Christel. Beide waren zum Einkaufen in die Stadt gegangen. Erst am nächsten Morgen, einem Sonntag, trafen sie zu Hause ein. Sie hatten sich beim Einkauf in der Stadt getrennt und beim Fliegeralarm in den Oberstadtbunkern am Sieberg und an der Burgstraße Schutz gesucht. Sie durften die Bunker erst am Vormittag des folgenden Tags verlassen. Sie konnten in der Zwischenzeit keinerlei Nachrichten an die Eltern geben. Siegen wurde bei dem Angriff in wenigen Minuten zu 80 Prozent zerstört.



Steffen Fuchs: Unser Zuhause gab es nicht mehr

Ich wurde 1937 als zweiter von drei Söhnen des Ehepaars Hilde und Walter Fuchs im Haus Markt 31 geboren. Damals war meine Familie bereits in der zweiten Generation mit einem Geschäft in der Siegener Oberstadt ansässig. Mein Großvater Gustav war Goldschmied und betrieb einen Juwelier- und Graveurladen an der Marburger Straße 15. Seine Söhne Paul und Walter führten das Geschäft fort und qualifizierten sich Mitte der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts als Optiker, ein Beruf, der damals noch selten war. Dem Juwelierladen wurde zunächst am alten Standort eine optische Abteilung angefügt. 1930 gründete mein Onkel Paul am Markt 31 das erste Optiker-Fachgeschäft im Siegerland. 1933 trat mein Vater Walter in die Firma ein, die den Namen Optiker-Fuchs tragen sollte.

Unser Haus war ein altes Fachwerkhaus. Teilweise verschiefert, passte es in das Gesamtbild der Siegener Oberstadt. Wie viele andere Häuser in der Nachbarschaft war es schmal gebaut und maß nur 5 m in der Breite. Im Erdgeschoss befand sich der Laden, im 1. Obergeschoss das Wohnzimmer. Es reichte über die gesamte Breite und war mit einem Erker versehen, von dem aus man den Markt gut überblicken konnte. Von hier aus haben wir Kinder zum Beispiel die Aufmärsche beobachtet, die vor dem Rathaus stattfanden. Weitere Wohnräume befanden sich im 2. und 3. Obergeschoss. Wir hatten

ein Badezimmer, was für die damalige Zeit ein Luxus war. Es befand sich ungewöhnlicherweise im Dachgeschoss.

1943 wurde ich eingeschult. Es waren unruhige Kriegszeiten. So konnte der Unterricht wegen Fliegeralarms nicht regelmäßig durchgeführt werden. Der Großangriff am 16. Dezember 1944 kam nach meiner Erinnerung – ich war sieben Jahre alt – in zwei Etappen. Beim ersten Alarm sind wir Jungs mit meiner Mutter in den Keller des Gebäudes Jaeger in der Marburger Straße geflohen. Der Keller war als Schutzraum für die Nachbarn ausgebaut. Die Menschen waren zusammengepfercht. Das Gemäuer zitterte. Danach holten die Bomber zu einer zweiten Angriffsphase aus. In dieser Zeit sind wir raus aus dem Keller und weiter zum Bunker in der Burgstraße. Es folgte die zweite Bombardierungswelle. Sie traf unser Haus am Markt, das Haus Jaeger, den Kaufhof und alle anderen Gebäude der Oberstadt. Wie wir später sahen, standen nur noch Ruinen.

Vorerst jedoch blieben wir im Bunker. Die Kinder durften nicht raus. Nur den Erwachsenen war das für kurze Momente erlaubt. Ich glaube, wir haben ein bis zwei Wochen im Bunker Burgstraße zugebracht. Unser Zuhause gab es nicht mehr. Da war es ein Glück, dass uns unsere Hausangestellte Lucie Weiß, genannt Lulu, ein Angebot machte. Sie kam aus Eiserfeld. In ihrem Haus in der Grabettstraße machte sie das Untergeschoss für uns frei. Dort zog meine Mutter mit uns drei Brüdern ein. Mein Vater war ja nicht da. Er war im Krieg, irgendwo weit weg in Ungarn. Ich weiß noch, dass wir Jungs Rucksäcke trugen, in denen sich das Notwendigste befand, als wir zu Fuß durch das zerstörte Siegen nach Eiserfeld liefen.

Ich war noch ein Kind. Aber ich hatte ein Gefühl dafür, dass wir in eine ungewisse Zukunft gingen. Angst war da aber nicht. Denn ich sah ja, dass alle das gleiche Schicksal hatten.



Hans-Peter Fries: Im Opel Blitz durch die brenne Stadt

Wir wohnten seit 1938 an der Fürst -Moritz-Straße 16, wo sich heute der Durchgang zur Bahnhofstraße befindet, in unmittelbarer Nähe des Herrengartens. Mein Vater Alfred Fries, der Torwart der legendären Handballmannschaft der Sportfreunde Siegen (Deutscher Vizemeister 1930), war zur Zeit des Bombenangriffs als Soldat im Kriegseinsatz an der Front. Meine Mutter

Gertrud erlebte den furchtbaren Angriff mit ihren vier kleinen Kindern mittendrin – genau drei Tage nach dem vierten Geburtstag meiner Zwillingsschwester und mir.

Bis dahin war der schöne Herrengarten ein oft und gern aufgesuchter Aufenthalts- und Spielplatz. Nur wenige Meter entfernt von unserem Haus befand sich an der Ecke

Hindenburgstraße/Fürst-Moritz-Straße ein Tiefbunker. Diesen durften wir aber nicht aufsuchen, da wir Kinder die Masern hatten. Als Zufluchtsort nach dem Fliegeralarm blieb uns somit nur der Luftschutzkeller im Haus, der natürlich nicht ein so sicherer Hort war wie der unterirdische Betonbunker. Der unerbittliche Bombenhagel und der dadurch ausgelöste Feuersturm waren ein grauenvolles Erlebnis, das wir mit unbeschreiblicher Angst, mit Zittern und Beten letztlich unversehrt und glücklich überstanden. Das ganze Haus war durch Bomben völlig zerstört.

Wir wurden von Rettungskräften verdeckt, aber unverletzt, aus dem Keller geholt und auf der mit einer Plane überdachten Pritsche eines Opel Blitz auf Umwegen durch die verwüstete Stadt in die Numbach zum Haus eines Onkels meines Vaters gebracht. Bei der Fahrt durch die brennende Stadt hielt ich die Feuersbrunst zunächst für ein gewaltiges Abendrot, bis mich meine Mutter aufklärte, dass es die Flammen der brennenden Häuser seien. Diese Bilder und das Chaos in den Straßen werde ich nie vergessen – das schlimmste und vielleicht sogar ein traumatisches Erlebnis meiner Kindheit.

In der Numbach verbrachten wir die Zeit bis zum Ende des Krieges. Bei Fliegeralarm suchten wir dort einen recht feuchten „Stollen“ auf. Bei unserem letzten Stollenaufenthalt hörten wir aus Richtung Seelbach ein mächtiges Dröhnen, das allmählich immer lauter und unheimlicher wurde. Den Erwachsenen war sofort klar, dass dieses von herannahenden amerikanischen Panzern stammte.

Als meine Mutter erleichtert sagte: „Gut, dass dieser Spuk jetzt bald vorbei ist“, zog ein unbelehrbarer Nazi eine Pistole und wollte meine Mutter „im Namen des Führers“ standrechtlich erschießen. Er wurde zum Glück von Mitinsassen überwältigt. Alle eilten mit einer weißen Fahne nach draußen. Als wir Kinder vor dem ersten Panzer der Kolonne, die an der Einmündung Numbachstraße/Freudenberger Straße angehalten hatte, standen, öffnete sich die Luke und heraus schaute ein Kopf, wie ich ihn noch nie gesehen hatte: mit fast schwarzer Hautfarbe. Der freundliche Soldat warf den „Kids“ runde Dosen mit roten Deckeln zu, gefüllt mit Schokolade. Auch so etwas hatten wir bisher weder gesehen noch genossen. Leider hinderte uns die Mutter daran, den ganzen Inhalt sogleich zu verschlingen.

Bruno Knepe: Bombenangriff am 1. Februar 1945



Als 14-Jähriger erlebte ich den schrecklichsten Abend im Stollen auf der Schieferhalde in der Winchenbach. Wie vielen bekannt ist, ereignete sich der zweite große Angriff auf die Stadt Siegen am 1. Februar 1945. Eine Luftmine traf in der Winchenbach die Albert-Richartz-Straße in der Bertramssiedlung, in der wir wohnten. Sie zerstörte einige Häuser, und es gab auch Tote. Darüber habe ich noch nie etwas gelesen. Deshalb möchte ich erzählen, was mir in meinem Gedächtnis noch geblieben ist.

Es war der Abend, an dem die Bombenverbände durch den Voralarm rechtzeitig angegeben wurden. Bevor wir uns an diesem Abend auf den Weg in den Stollen machten, gab es noch einen Disput zwischen meiner Mutter und meinem Vater. Wir sollten wieder ohne ihn in den Stollen gehen, worüber meine Mutter verständlicherweise sehr verärgert war. Er ließ sich aber nichts sagen und blieb zuhause. Er sagte noch: „Ich suche Schutz unter der Kellertreppe.“ An diesem Abend hatte ich zum ersten Mal den Rucksack, der immer vor unserem Bett stand und für mich und meinen Bruder gepackt war, nicht mitgenommen, da wir so in Eile waren.

Auf dem Weg zum Stollen gab es dann Vollalarm und wir mussten uns sehr beeilen. Als der Bombenverband in Siegen angekommen war und die ersten Bomben fielen, waren wir rechtzeitig im Stollen auf der Schieferhalde und die Stahltüre wurde geschlossen. Hier gab es keinen weiteren Ausgang, auch keine Be- und Entlüftung. Wäre der Eingang durch eine Bombe zugeschüttet worden, wären wir alle erstickt. Der Stollen hatte eine Länge von ungefähr 80 Metern mit zwei Gängen an jeder Seite, die 2,50 Meter breit und circa 6 Meter lang waren. Sie waren immer voll, da dies die sichersten Stellen im Stollen waren. Hier waren die Bänke teils mit Bettzeug belegt, da überwiegend die älteren Leute Platz fanden, es stank sehr muffig. Nach circa einer halben Stunde war die Aufregung groß, es hatte einen sehr starken Knall gegeben, die Menschen waren alle aufgeregt und besorgt. Wo könnte etwa eine Bombe gefallen sein? Es sprach sich schnell herum, dass in der Bertramssiedlung etwas passiert sein müsste. Unsre Mutter schimpfte und wettete: „Warum hat der Vater nicht auf uns gehört!?“

Sofort nach der Entwarnung machten wir uns schnell auf den Weg nach Hause. Der Vater kam uns schon entgegen und sagte: „Ihr seht: Mir ist nichts passiert! Das Haus steht noch, aber in der oberen Hälfte der Straße müssten einige Häuser getroffen sein.“ Und er machte sich sofort auf den Weg dorthin. Ich sollte aber nicht mitkommen – er würde uns Weiteres berichten. Der Angriff hatte circa um 19 Uhr begonnen, als es schon dunkel war, und gegen 19.30 Uhr muss wohl einer der letzten Bomber aus dem Verband eine Luftmine abgeworfen haben. Dies aber vielleicht nur, weil eines der drei

Behelfsheime (das waren improvisierte Holzhäuser für die ausgebombten Deutschen), die hinter den Häusern standen, von Brandbomben getroffen worden war und lichterloh brannte. Das Ausmaß der Zerstörung haben wir am gleichen Abend noch mitbekommen.

Willi Zöller: Bombenkrieg am Rosterberg

Ich bin Jahrgang 1931 und wohnte seit meiner Geburt mit meinen Eltern, meinem älteren Bruder und meinem Opa bis 1960 in einem Reihnhaus in Siegen an der Rosterstraße unterhalb des heutigen Hotels Schäfer. Mein Vater wurde bereits zu Kriegsbeginn eingezogen und kam im Juni 1945 zurück.



Bei Klassentreffen habe ich festgestellt, dass ein Gedankenaustausch insbesondere über die Zeit ab dem 16. Dezember 1944 gar nicht so einfach ist, weil ich dann immer wieder höre: „Ja, warst du denn noch in der Stadt?“ Die meisten Mitschüler waren vor den Bombenangriffen zu Bekannten oder Verwandten geflüchtet oder ausgebombt worden.

Ich besuchte die Volksschule an der Rosterstraße 9, auch Diesterwegschule genannt. Unter der Schule war ein Bunker in den Fels gebaut, mit Toiletten und Räumen ähnlich einem Eisenbahntunnel. Er wurde nach dem schweren Luftangriff am 16. Dezember „unser Bunker“, das heißt, er wurde nach und nach immer mehr unser „Zuhause“. Bis dahin lief der Schulbetrieb ziemlich normal. Nach diesem Angriff häuften sich die Alarme und akute Luftgefahr, und alle Klassen mussten immer wieder in den Bunker. Zu unserem Leidwesen meinte unser Klassenlehrer Schöning, selbst im Halbdunklen sei Kopfrechnen noch gut möglich, und es wurde auch praktiziert. Etwa nach dem zweiten Großangriff am 1. Februar 1945 habe ich die Schule nicht mehr besucht. (...)

Den Großangriff am 1. Februar 1945 gegen 19 Uhr haben wir so erlebt: Nach dem Akutalarm eilten wir aus dem Haus, um den Bunker unter der Schule zu erreichen. Kaum vor der Haustür, sahen wir die bekannten „Christbäume“ am Himmel. (Anm. d.

Redaktion: Vorausfliegende Bomber warfen farbig leuchtende Signalkörper ab, die minutenlang herabsanken und so das Zielgebiet für die nachfolgenden Bomberstaffeln markierten.) Wir rannten weiter, bis nach 30 bis 40 Metern Leute riefen: „Es ist zu spät,

zurück in den Keller." Mein Bruder rannte trotzdem weiter, Mutter und ich jedoch ins Haus zurück, in den Keller.

Zum Keller muss man wissen: Der Luftschutz hatte vor dem Kellerfenster Holzbalken (Stämme) als Schutzmaßnahme aufgebaut. Der Keller war durch Holzbalken und Deckenstreben stabilisiert. In die Kellerwände der Reihenhäuser hatte man nach rechts und links Schlupflöcher als Fluchtwege gestemmt und, leicht einschlagbar, wieder verschlossen. Im Flur standen Wassereimer und Feuerpatsche (Anm. d. Red.: moppartiges Handgerät zum Ausschlagen von Brandherden und kleinen Feuern, das in Verbindung mit einem Eimer Wasser verwendet wurde).

Als bald krachten und dröhnten die Einschläge. Angst und Furcht wurden immer schlimmer. Auch Beten half nicht. Auf einmal meinte meine Mutter: „Nebenan sind doch zwei Soldaten einquartiert, die sind bestimmt auch im Keller.“ Sie glaubte sicherlich, deren Dasein wäre irgendwie hilfreich oder beruhigend. Die Trennwand wurde kurzerhand eingeschlagen, und wir gelangten durch das Schlupfloch in den Nachbarkeller. Tatsächlich kauerten dort die ältere Nachbarin und die beiden Soldaten in Uniform in einer Ecke. Ich erinnere mich, dass einer der Soldaten meinte, an der Front könne man den Gegner wenigstens ausmachen. Hier sei man dem Geschehen hilflos ausgeliefert. Aber dennoch fühlten wir uns jetzt wohl nicht mehr so allein und irgendwie etwas sicherer.

Nach dem Angriff, etwa 45 lange, bange Minuten später, wurden zuerst der Speicher nach Brandbomben und das Haus nach Schäden abgesucht. Übrigens hatte mein Bruder den Bunker noch vor den ersten Einschlägen erreicht, was meiner Mutter und mir sicher auch noch gelungen wäre. Wir wussten da noch nicht, dass die kommenden Monate noch viel schlimmer werden würden, denn es folgten ständige kleinere und größere Angriffe, Bordbeschüsse und Kampfhandlungen, die uns kaum noch aus Bunker, Stollen und Keller kommen ließen und zu abenteuerlichen und makabren Ereignissen führten, an die man sich nur mit Schauern erinnern mag.